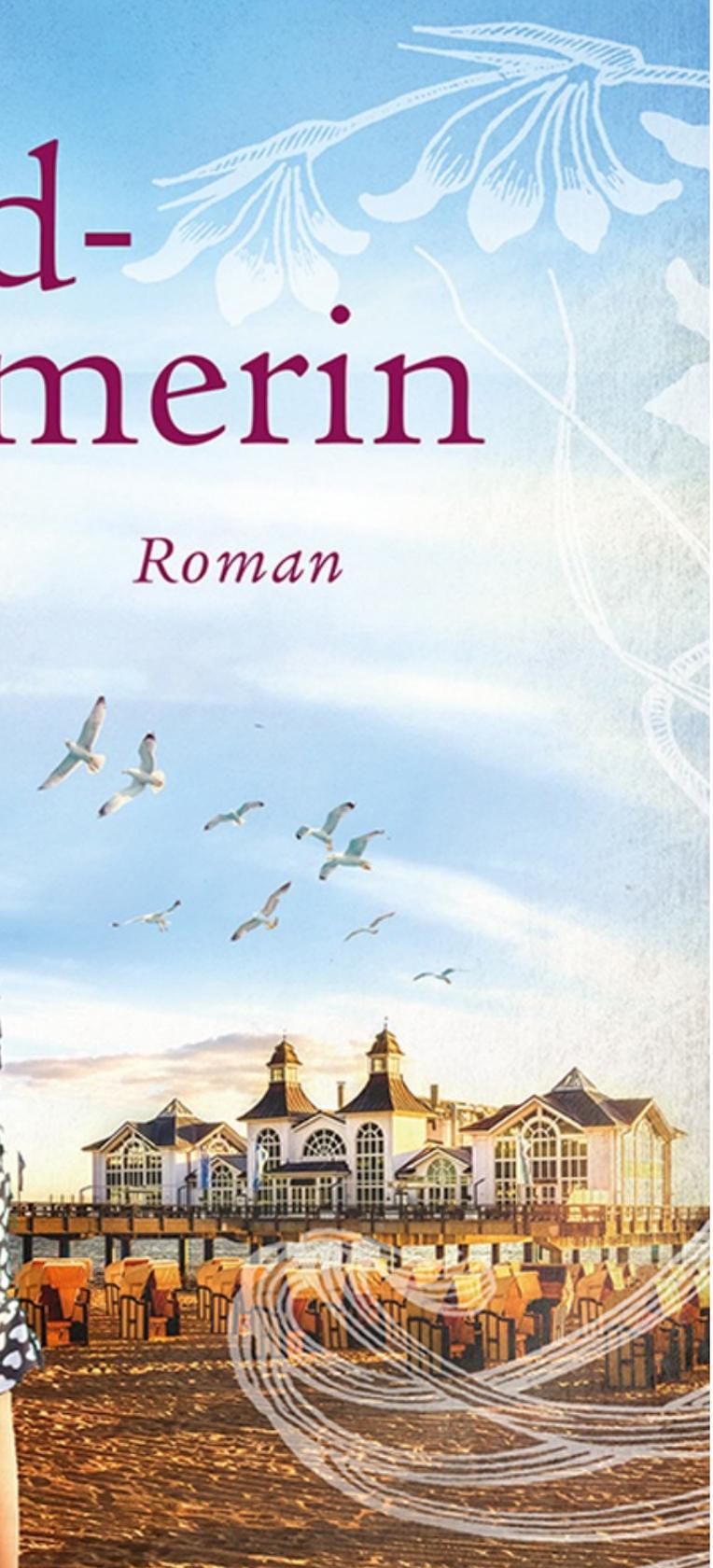


Christine  
Lehmann

dot  
books

*Die*  
Strand-  
träumerin

*Roman*



über Nacht zum Märchenprinz tausender Mädchen geworden, die ihn pausenlos verfolgt hatten. Er hatte aussuchen können, hatte verjagen müssen. Kistenweise Briefe hatten sie ihm geschrieben, Nacktfotos hatten sie ihm geschickt. Die eine oder andere hatte es bis in sein Bett geschafft. Wie Motten im Licht seines Ruhms hatten sie ihn ein paar Tage lang umschwirrt, um dann zu verglühen und zu verschwinden. Vor allem aber konnte er die Todesangst jenes furchtbaren Abends in Düsseldorf nicht vergessen, wo sie ihn zu fassen bekommen und von der Bühne gezerrt hatten, um ihn kreischend zwischen sich zu zerreißen.

Womöglich gehörte Alena auch in diese Riege. Sie war in dem Alter, da sie ihn noch kennen konnte. Sie arbeitete für eine Filmproduktionsfirma und suchte auf Rügen Motive. Am Ende ging es ihr nur darum, ihn vor die Kamera zu bekommen. Vielleicht unter der Rubrik »Berühmte Menschen auf Rügen«. Oder als gescheiterte Existenz, je nachdem, wie man sein Leben heute sehen wollte. Einstiger Superstar einer in den neunziger Jahren gefeierten Boygroup spielte Orgel in der evangelischen Kirche von Binz. Tragisch und rührend. Oder heroisch?

Alles, bloß das nicht!, dachte Lennart. Unter keinen Umständen würde er vor laufender Kamera sein stilles Leben nach dem großen Erfolg schönreden, auch wenn er das Leben guthieß, das er heute in der äußeren Ruhe des Mönchguts führte, weil er nur so seine innere Ruhe bewahren konnte.

Das alles ging ihm in Fetzen durch den Kopf, während er Luisa von Laden zu Laden folgte. Er selbst kaufte gewöhnlich seine Alltagsjeans und T-Shirts im selben Supermarkt, in dem er sich mit Getränken und unverderblichen Waren wie Reis, Spaghetti und Konserven eindeckte. Vermutlich hätte man dort auch für Luisa etwas gefunden, aber Lennart ahnte, dass selbst zehnjährige Mädchen gerne shoppen gingen, und sein Blick war aus den Zeiten, in denen er das Geld mit vollen Händen ausgegeben hatte, geschärft genug, um zu erkennen, dass die wenigen Kleidungsstücke, die Luisa in ihrem Rucksack mitgebracht hatte, samt und sonders im Discount gekauft worden waren.

Er hatte gestern Abend nicht nur seine Waschmaschine wieder in Gang gebracht und die Elektrik im Haus in den gewohnten Zustand labiler Ruhe zurückversetzt, sondern sich mit Luisa auch darauf geeinigt, vorerst als ihr Vater zu gelten. Beide hatten nicht ausgesprochen, dass es eine Lüge war.

Um Luisa das Lügen leichter zu machen, hatte er einen Trick angewendet. Mit großem Ernst hatte er ihr dargelegt, dass sie ihm den Namen ihrer Mutter nennen müsse, damit er überhaupt beurteilen könne, ob sie seine Tochter sein konnte.

Luisa hatte das Angebot angenommen und ihm den Namen Isabella Vorbeck genannt, ein ihm gänzlich unbekannter Name. Aber das war nicht weiter verwunderlich, falls sie eine der vielen Groupies gewesen war, die irgendwann einmal in seinem Bett gelandet waren.

Nachdem der Name gefallen war, hatte er zu lügen begonnen. »Isabella«, hatte er sinnierend gesagt, »ja, ich erinnere mich. Leider nicht besonders gut. Sie hat sich ja auch nie wieder bei mir gemeldet.«

Danach hatte er die Bedingungen dafür ausgehandelt, dass er den überraschten Vater eines bis dato unbekanntes Töchterchens spielen würde. Luisa musste versuchen, ihre

Mutter anzurufen. Er hatte sogar später übers Internet kontrolliert, ob sie auch die richtige Nummer in Hamburg gewählt hatte. Und sie musste es jeden Tag erneut versuchen, so lange, bis sie ihre Mutter erreicht hatte.

Darüber hinaus hatte er noch am selben Abend im Ferienhof Sonnenschein angerufen und nach Silke verlangt, die dort zufällig als Reitlehrerin arbeitete. Silke war nicht zu sprechen gewesen. Er hatte mit einem ihm unbekanntem jungen Betreuer Vorlieb nehmen müssen. Dem hatte er eingeschärft, an wen sie eine Frau namens Isabella Vorbeck verweisen müssten, falls sie anrief und sich nach dem Befinden ihrer Tochter Luisa Vorbeck erkundigte.

»Eigentlich«, hatte er zwischendurch Luisa noch mal ins Gewissen geredet, »kann es doch nicht sein, dass deine Mutter ... Isabella, meine ich, dich ziehen lässt, ohne dir irgendeine Telefonnummer mitzugeben, unter der sie zu erreichen ist. Hat sie denn kein Handy?«

Luisa hatte mit dem Kopf geschüttelt.

»Aber es kann doch immer mal was passieren, und dann muss sie doch erreichbar sein.«

»Was soll schon passieren? Ich bin doch kein kleines Kind mehr.«

»Na, du könntest vom Pferd fallen und dir das Bein brechen. Und dann würde man deine Mutter anrufen müssen. Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass deine Mutter einfach so verschwindet.«

Aber was er sich nicht vorstellen konnte, mochte für Luisa durchaus eine Selbstverständlichkeit sein. Vielleicht war sie es gewohnt, für Stunden, Tage oder Wochen irgendwohin abgeschoben zu werden, wo andere die Verantwortung übernahmen. Glücklicherweise konnte Lennart sich das Ausmaß von Egoismus und Gleichgültigkeit nicht vorstellen, zu der nicht gereifte Mütter ihren ungeplanten Kindern gegenüber imstande sein mochten. Er selbst jedenfalls hatte es nicht übers Herz gebracht, der Kleinen zu sagen, dass er mit Sicherheit nicht ihr Vater sei, dass sie deshalb unter keinen Umständen in seinem Haus übernachten und dass sie ihn in Teufels Küche bringen könne.

Denn wer wusste schon, wozu eine Mutter sonst noch so imstande war, die ihre Tochter in eine Freizeit abschob, ohne sich darum zu kümmern, ob sie ankam, und mit einem Motorradrocker nach Italien düste. Womöglich würde sie versuchen, ihren Fehler zu Lennarts Nachteil auszulegen und Gewinn daraus zu schlagen. Eine Klage wegen Kindesmissbrauchs, selbst wenn sie haltlos war, reichte, um alles zu zerstören, was er sich mittlerweile aufgebaut hatte. Die Presse würde ihn verurteilen, egal, was der Richter später feststellte. Und dann war er erneut auf der Flucht vor den Dämonen seiner Vergangenheit.

Aber das hatte er Luisa nicht erklären können. Stattdessen hatte er behauptet, es sei nicht auszuschließen, dass er tatsächlich ihr Vater sei, und dass sie bei ihm wohnen könne, bis sie ihre Mutter aufgetrieben und um Erlaubnis gefragt hätten. Luisa hatte genickt, als hätte sie ihm das geglaubt. Ein kluges Kind!

Dieselbe Lüge hatte er auch Trude Klapsing erzählt. Allerdings war ihm Trude etwas unaufmerksam vorgekommen.

»Meine Nichte ist da«, hatte sie vor der Haustür erklärt, als wollte sie ihn lieber gleich wieder wegschicken.

Und dann war die Nichte höchstpersönlich erschienen ...

Womit Lennart wieder beim Ausgang seiner Gedanken angekommen war. Er versuchte, sich auf die angesagten Jeans und bedruckten T-Shirts zu konzentrieren, die Luisa vor ihm hochhielt.

»Krieg ich das wirklich? Oh, danke, danke, danke, Papa!« Glücklich sprang das Kind in die Ankleide und aus der Ankleide heraus. Und jedes neue Stück, zu dem Lennart nickte, löste Freudensprünge aus.

Er war versucht, auch gleich eine der Kinderarmbanduhren, die neben der Kasse lagen, zu kaufen, bremste sich aber. Kleider konnte man mit sachlichen Notwendigkeiten begründen, Uhren waren Geschenke. Als Vater war er zwar für Geschenke zuständig, aber da er nicht der Vater war, hätte man ihm Geschenke ohne Anlass falsch auslegen können.

»Wann hast du denn Geburtstag?«, erkundigte er sich.

»Am 16. November. Da werde ich elf Jahre alt.«

Schade, dachte er. Da würde sie längst wieder aus seinem Leben verschwunden sein. Aber für den Abschied, der unweigerlich auf sie zukam, würde er Luisa eine Uhr kaufen. Das nahm er sich vor.

Nachdem sie auch noch eine kleine Reisetasche für Luisas neue Sachen erstanden hatten, lieferte er sie bei Trude ab, fuhr in Göhren beim Elektrikermeister Dittje vorbei, um mit ihm eine Erneuerung der elektrischen Anlage im Gutshaus Gristow zu besprechen, und begab sich nach Gager in den Hafen auf sein Segelboot, um es bis zum Kiel zu entrümpeln. Das war dringend nötig.

## Kapitel 5

Alena streckte die Beine. Sie saß unter den Sonnenschirmen im Restaurant Alte Bootswerft in Gager und hatte köstlichen frisch geräucherten Lachs aus der gleich nebenan gelegenen sogenannten Lachsmanufaktur genossen, die mit ihren weißen Schornsteinen den Hafen beherrschte. Jetzt trank sie ihren Kaffee in kleinen Schlucken und blickte über die Fischkutter, Motorboote und Segeljachten, die im Hafen schaukelten, hinweg hinaus aufs Meer.

Zwischen zwei Schlucken Kaffee nahm sie ihr Notizbuch und trug ein: »Gutshaus Gristow, erkundigen, ob das Türmchen noch ein Leuchfeuer hat. Eventuell kleinster Leuchtturm auf Rügen.«

Sie war auf ihrer Fahrt von Groß Zicker über das Nonnenloch und den Weg oberhalb der Küste Richtung Gager unversehens auf dieses alte Gutshaus gestoßen und hatte sich erinnert, dass sie schon einmal als Kind mit Tante Trude dort gewesen war. Sie hatten die alte Frau besucht, die in dem baufälligen Haus inmitten alter Möbel, Seekarten, Ölschinken und historischer Haushaltsgegenstände wohnte und ihre Familie bis zu den Witzlawiden, dem slawischen Fürstenhaus von Rügen, zurückverfolgen konnte. Die Alte hatte etwas von Barnuta von Rügen gemurmelt, der ein Bruder von Wizlaw I. gewesen war und nach seinem Rücktritt von der Fürstenwürde vor achthundert Jahren das Geschlecht der Gristows gegründet hatte. Der Name bedeutete Kraut, Gestrüpp. Daran erinnerte sich Alena, weil Kristin und sie sich darüber amüsiert hatten, dass die alte Dame eigentlich Gestrüpp hieß.

Frau Gestrüpp schien allerdings nicht mehr zu leben. Alena hatte zwar niemanden in dem Gutshaus angetroffen, aber der Zustand des Hauses verriet, dass sein jetziger Besitzer Geld hatte. Das Reetdach war gut in Schuss, die Fenster waren neu, die Türen des alten Stalls und der Scheunen frisch gestrichen, und die Glasscheiben im kuriosen Leuchttürmchen waren intakt und blitzten.

Sie klappte ihr Notizbuch zu und hoffte, dass der jetzige Besitzer von Gristow willig war, der Kamera einen Blick auf die Ahnentafeln der slawischen Herrscher von Rügen zu erlauben. Tante Trude wusste sicherlich, wer er war.

Alena bezahlte ihr spätes Mittagessen, warf einen Blick auf ihr an einem Laternenmasten angekettetes Fahrrad und beschloss, sich noch ein bisschen die Beine im Hafen zu vertreten. Ein steifer Nordwestwind bürstete das Wasser im Bodden und ließ sogar die Segelboote im geschützten Hafenbecken schaukeln.

Wenn ich groß bin, dachte Alena, dann kaufe ich mir ein Segelboot. Seit ihrer Kindheit träumte sie davon, auch wenn es keiner der großen Träume war, die unbedingt verwirklicht werden mussten, koste es, was es wolle. Es war eher ein Bild von Freiheit und Glück in

Alenas Kopf. Und es hatte gar nichts damit zu tun, was Marvin sich immer unter der Erfüllung seines Traums von einer Jacht vorgestellt hatte. Die Segeljacht, die er besitzen wollte, musste mindestens zwanzig Meter lang und hochseetauglich sein. Sie wurde von einem Skipper gesteuert und besaß eine Bar und ein Deck, auf dem sich schöne Frauen sonnten.

Vielleicht hatte sie sich nur in Marvin verliebt, weil er ihren Traum vom Boot in den Bereich des Möglichen rückte. Aber schon bald hatte sie feststellen müssen, dass Marvin und sie sich in einem grundsätzlich unterschieden: Marvin setzte sich Ziele meist materieller Art – das will ich haben – und sah dann zu, dass er das Geld dafür zusammenbekam, während Alena im Grunde ihres Herzens überzeugt war, dass man sich Wünsche nicht selbst erfüllte, sondern dass sie einem erfüllt wurden. »So kommst du nie zu was«, hatte Marvin erklärt. »Was du dir nicht selber schenkst, schenkt dir auch kein anderer.«

Da mochte er recht haben, aber Alena war nun einmal der Überzeugung, dass man Glück nicht kaufen konnte. Man konnte es sich nicht einmal verdienen. Es fiel einem zu, oder es blieb aus. Nichts war Alena tatsächlich wichtig genug, um für seinen Besitz ihr gesamtes Geld auszugeben oder gar einen Kredit aufzunehmen. Das mit dem Boot konnte warten. Bis morgen oder nie, wie Kristin das ausgedrückt hätte.

Und wieder einmal war sie mit ihren Gedanken bei Kristin. Dass sie ihr hier im Hafen von Gager begegnete, damit hatte sie nicht gerechnet, denn hier waren sie als Kinder eigentlich nie gewesen. Aber so, war Kristin eben – überraschend, spontan und fantasievoll. »Sie wird mal Schriftstellerin oder Schauspielerin«, hatte Mutter immer vorhergesagt. Bei ihr, Alena, hatte man dagegen keinerlei herausragende Begabung entdeckt.

Sie hatte das Ende der Mole erreicht und schlenderte zurück. Etliche weiße Segel- und Motorjachten lagen an den Anlegern. Dazwischen schaukelte ein schönes altes schlankes Boot aus rötlichem Holz. Der Name Papageno stand auf seinem Rumpf. Es war vielleicht acht Meter lang und besaß einen Mast. Da es mit dem Heck am Anleger lag, konnte Alena sehen, dass in der Kajüte unter Deck jemand zugange war.

Sie wollte sich gerade abwenden, als der Skipper im Niedergang erschien und heraufkam, Ölzeug, Rettungswesten und allerlei Leinen in der Hand. Er stoppte mitten auf der Leiter, überrascht und fast ein wenig erschrocken.

»Oh!«, rief Alena. »Hallo, Lennart!«

Er kam ganz herauf. »Hallo, Alena.«

»Ein schönes Boot!«

»Ja.«

Wieder wich er ihrem Blick aus, ließ das Ölzeug und die Leinen auf die Planken zwischen den Heckbänken fallen und fummelte am zusammengerollten Großsegel herum. Reine Verlegenheitstätigkeiten, wie Alena amüsiert feststellte. Rügauer waren wortkarge Menschen. Auch dieses Exemplar, dachte sie, hätte wohl nichts dagegen gehabt, wenn sie wortlos weitergegangen wäre. Aber Kommunikation war ihr Beruf. Zudem war sie auf der Suche nach den Hauptdarstellern für einen Film über Rügen, und wer wäre dafür besser geeignet gewesen als dieser Athlet mit den grauen Augen unter dem schwarzen Schopf?